

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheinung
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Ver-
teiler, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 78.

32. Jahrgang.

Sonnabend, den 4. Juli

1885.

Bekanntmachung.

Die auf den 2. Termin, den 1. lauf. Mon., fällig gewesene Ortsgewerbesteuer ist zu Vermeidung der Zwangsvollstreckung bis längstens den 10. ds. Mon. zur Stadtkasse zu bezahlen.

Eibenstock, am 2. Juli 1885.

Der Stadtrath.
Völscher.

Die Kgl. Bangewerkschule zu Plauen i. V.

eröffnet am 7. October 1885 einen neuen Lehrkurs. Die Aufnahme-Prüfung findet am 6. October früh 8 Uhr statt.

Zur Aufnahme sind erforderlich: 1) Das erfüllte 16. Lebensjahr; 2) Der Nachweis über einjährige praktische Beschäftigung im Baufache; 3) Ein Zeug-

niss über gutes Verhalten; 4) Diejenige Vorbildung, welche durch erfolgreichen Besuch einer Volksschule erlangt werden soll. Anmeldungen sind bis 30. September zu bewirken. Das Schulgeld beträgt 30 M. für das Winterhalbjahr. Prospective mit Lehrplan übermittelt sowie nähere Auskunft erteilt kostenfrei Plauen i. V., den 1. Juli 1885.

Die Direction der Königl. Bangewerkschule.
Löwe.

Jahrmart in Johannegeorgenstadt,

Montag, den 6. Juli 1885.

Der Stadtrath.

Der Papst und Italien.

Nachdem Victor Emanuel in Gemeinschaft mit Garibaldi und Cavour eine neue Ordnung der Dinge in Italien hergestellt hatte, war auch von dem ehemaligen Kirchenstaate, dem weltlichen Besitz der Päpste, nur noch wenig übrig geblieben. Napoleon III. machte sich zum Schützer dieses Restes, indem französische Truppen das Gebiet besetzten. Als aber im Jahre 1870 Frankreich seinen letzten Mann brauchte, wurde die Besatzung zurückgezogen und vierzehn Tage später, am 11. September 1870, wurde Rom, die ewige Stadt, von den Italienern „erobert“, wobei allerdings kein Blut floß. Nach der Volksabstimmung in Rom, am 2. October desselben Jahres, wurde die Stadt dem italienischen Königreiche einverleibt und später zur Hauptstadt Italiens gemacht.

Papst Leo X. hat diese Vorgänge nie als zu Recht bestehend anerkannt. Er gab sich für den „Gefangenen im Vatikan“ aus und auch Papst Leo XIII., der in vielen Stücken gemäßiger auftritt, hat bisher noch keine offiziellen Beziehungen zum Königreich Italien angeknüpft.

Aber seit einem halben Jahre soll sich beim Papste und in der nächsten Umgebung desselben ein Stimmungswandel vollzogen haben und diese Meldung wird dadurch nicht unwahrscheinlicher, daß ihr von französischen ultramontanen Blättern lebhaft widersprochen wird. Der Papst, heißt es, hoffe nicht mehr auf die Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft und suche den Frieden. Er sehe voraus, daß sich in Frankreich nach den Kammerneuwahlen ein bemerkenswerther Umschwung im radikalen Sinne geltend machen und daß die neue Kammer die Ausgaben für religiöse Zwecke überhaupt verweigern werde. Von Deutschland sei ebensowenig etwas zu erwarten. Seitdem Rußland die Entsetzung der national-polnischen Bischöfe erlangt, verfolge es die Katholiken wie zuvor und das Gleiche sei in Irland der Fall, obwohl der Papst durch Encykliken die englische Regierung gegen die Landliguisten unterstützt habe. Oesterreich und Spanien schenken zwar Sympathien, aber weiter nichts.

Diese Sachlage soll nun den Papst bestimmt haben, sich Italien zu nähern, welches dem päpstlichen Stuhle durch das Garantiegesetz eine Jahresrente von 3 1/4 Mill. Frs. gesichert hat. Durch das erwähnte Gesetz wird außer der Feststellung der genannten Rente die Person des Papstes für unantastlich erklärt gleich der des Königs, jede Ehrenkränkung wird mit strengen Strafen bedroht. Der Papst behält seine Leibgarde und seine Residenzen, welche volle Steuerfreiheit und Unabhängigkeit von italienischen Behörden genießen und zur Zeit eines Konklaues jeder Einmischung der bürgerlichen Obrigkeit unzugänglich sein sollen. Selbst eigene Post und Telegraphie gestatten die Garantiegesetze dem Papst. Die päpstlichen Gesandten und die der fremden Staaten beim Papst genießen die Bürgerrechte des Völkerrechts. Der Papst kann seine kirchlichen Erlasse in Rom durch Placate oder jede andere Weise ohne Staatskontrolle veröffentlichen. Der König verzichtet auf seine Patronatsrechte bei Ernennung der Bischöfe. Die geistlichen Seminare stehen unmittelbar und aus-

schließlich unter dem Papst. Dieses Garantiegesetz sollte gewissermaßen eine Entschädigung für den Verlust der weltlichen Herrschaft des Papstes bilden.

Weder Papst Leo noch sein Vorgänger haben jemals etwas von der ihnen gesetzlich zuerkannten Rente angenommen, aber jetzt soll der Papst gewillt sein, die Rente zu beziehen, um damit den Ausfall des französischen Peterpfennigs wirksam zu decken. Um die Annäherung an Italien anzubahnen, wurde jüngsthin Monsignor Laurentia, der bisher die Vermittlerrolle zwischen dem Vatikan und dem Quirinal (der Residenz des Königs) geführt hatte, zum Cardinal ernannt und von italienischer Seite geschieht Alles, um die gewünschte Ausöhnung zu fördern.

Erkennt der Papst das Königreich Italien an, so ist von der politischen Bühne eine Streitfrage verschwunden, die zwar nie gefährdend schien, aber doch schon oft genug zu internationalen Ungelegenheiten die Veranlassung war.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Aus Berlin schreibt man unterm 2. Juli: Gestern hat der Justizauschuß des Bundesraths einstimmig die Ausschließung des Herzogs von Cumberland von der Regierung Braunschweigs beschlossen. Die Fassung des Beschlusses selbst wie die der Motive soll etwas anders lauten als der preussische Antrag. Heute wird sich nun das Plenum des Bundesraths mit der Sache beschäftigen — wenn nicht der eine oder der andere der Herren wieder über Mangel an Instructionen von seiner Regierung zu klagen hat. Der braunschweigische Landtag ist gestern bis auf Weiteres vertagt worden, nachdem der Staatsminister Graf Görz-Weisberg den Schriftwechsel mit dem Herzoge von Cambridge, welcher Ansprüche auf die Regentenschaft, Vormundschaft und event. auf die Succession erhebt, verlesen hatte. Die Kammer hat kein Bedürfnis gefühlt, über das weitere Schicksal des Landes sich auszusprechen, obwohl entscheidende Schritte Angesichts der kurzen Zeit bis zum Ablauf des Regentenschaftsjahrs mindestens vorbereitet werden müssen. Diese Vorbereitungsarbeit wird denn wohl ohne die Kammer gethan und hernach von ihr gutgeheißen werden.

— Frankfurt a. M. Der des Mordes an dem Polizeirath Kumpff angeklagte Schuhmacher Liesle aus Jossen ist seitens der Geschworenen des Mordes schuldig befunden und zum Tode verurtheilt worden. Nach Verurtheilung des Urtheils geberdete er sich wie rasend und schrie, das sei das letzte Todesurtheil, das die Richter gefällt hätten. Unten vor dem Portale hielt eine zu Tausenden zählende Menschenmenge, der der Verurtheilte, als er in den Wagen geführt wurde, zurief: „Werft Dynamitbomben!“ Ein Mann in der Menge erhob den Hut und schrie: „Hoch, hoch!“ Derselbe wurde sofort verhaftet.

— Die Burschenschaft „Alemannia“ in Vena hat folgenden Aufruf erlassen: „Commlitionen! Wir sind gegen das Duell, welches den Vorgenannten als der Eckstein aller studentischen Organisation erscheint, aus dem einfachen Grunde, weil wir der festen Ueberzeugung leben, daß sich die Ehre, unser höchstes Gut, durch einen Waffengang mit dem ersten Besten,

der es auf's „Kempeln“ angelegt hat, weder erwerben noch entreißen läßt. Andernfalls wäre ja der Raufbold, der die meisten Messuren aufweisen kann, zugleich der, der am meisten Ehre im Leibe hat. Bedarf es wirklich einer solchen Schlägerei, um seinen Muth erst zu erweisen? Muß nicht ein jeder von uns angesichts der allgemeinen Wehrpflicht freudig bereit sein, für sein Vaterland Gut- und Blut dahinzugeben? Also wozu die Renommage? Commlitionen! Wir sind uns der Schwierigkeit unserer Aufgabe angesichts der herrschenden Zustände und Anschauungen in vollstem Umfange bewußt. Es gilt aber eine gute und große Sache! Und so appelliren wir getrost an den guten Geist in Venas Studentenschaft, vertrauen wir zuversichtlich dem genius loci, der Schutze der alma mater. Wir sind fest entschlossen, den Schutz des Gesetzes, des akademischen Senates, wo und wann unsere Gegner uns dazu nöthigen sollten, anzurufen. Wir sind darauf gefaßt, von diesen, welche die Gesetze zu verletzen und zu ignoriren als studentische Art betrachten, deswegen „Denunzianten“ geschimpft zu werden. Wir sind aber keine Schuljungen mehr, die sich durch ein loses Wort aus dem Konzept bringen lassen; wenn derjenige, der als gebildeter Mensch keine andere Freiheit kennt und will als diejenige, welche allen seinen Mitbürgern in gleicher Weise zusteht, zur Aufrechterhaltung dieser Freiheit, die wir als akademische Bürger besonders hochhalten sollten, an die Organe derselben appellirt, wenn ein solcher ein „Denunziant“ sein soll, — so ist es überhaupt ein Jeder, welcher dem Gesetze Achtung zollt und von diesem sein Recht fordert.“

— Kreuznach. Schon seit längerer Zeit wurden hier, wie der „R. Z.“ gemeldet wird, neue geschmückte Gräber alsbald wieder ihres Schmuckes beraubt oder verwüstet, ohne daß es gelingen wollte, die Thäter zu ermitteln. Nachdem nun vor Kurzem ein neuer verächtlicher Fall vorgekommen, nahm die Polizeiverwaltung Anlaß, ihren Beamten von Neuem aufzugeben, den Friedhof in schärfster Weise zu beobachten. Nun sind vor einigen Abenden zwischen 10 und 11 Uhr die Söhne des einen der beiden hiesigen Todtengräber von einem Feldhüter auf scharfer That ertappt worden. Gleichzeitig ist ermittelt worden, daß der andere Todtengräber Epheu und Immergrün von einem Grabe gerissen hat. Man hatte die Todtengräber schon längst im Verdacht, daß sie selbst es seien, welche den Schmuck der Gräber zerstörten, da fast ausschließlich die Gräber hiervon betroffen wurden, deren Ausschmückung nicht den Todtengräbern übertragen, sondern von anderer Hand ausgeführt worden war. Die sauberen Patrone haben dadurch also das Publikum zwingen wollen, sich wegen der gärtnerischen Arbeiten auf dem Friedhof lediglich an sie zu wenden.

— Oesterreich. Brunn, 28. Juni. Das Sängerefest verläuft in der denkbar großartigsten Weise. Nachdem am gestrigen Tage und des Nachts gegen 1500 Sänger und Hunderte von Turnern und Feuerwehren eingetroffen waren, langten heute der Wiener Männergesangverein und verschiedene andere Wiener Gesangvereine an. Nach dem Empfange durch das Festcomitee wurden die Gäste in mehr als 150 Equipagen durch die reichgeschmückten, von einer

jauchzenden, blumenspendenden Menge besetzten Straßen in die Festhalle geführt. Dasselbst begrüßte der Bürgermeister von Brünn, Reichsrathsabgeordneter Winterholler, als Vorstand des Brünner Männergesangsvereins die Gäste und sagte, daß Brünn allerdings nach Wien gravitiere und vertrauensvoll auf die Hauptstadt des Reiches blide. Die Rede fand stürmischen Beifall. Nachmittags begann die eigentliche Jubelfeier in der Festhalle, welche bis zum letzten Platz von etwa 8000 Teilnehmern gefüllt war, mit der Festhymne des hiesigen Komponisten Debois. Darauf begrüßte Bürgermeister Winterholler die Gäste und gedachte rühmend des Gründers des Brünner Männergesangsvereins, Müllner. Nachdem Winterholler noch an die Ehrenjungfrauen eine Ansprache gerichtet hatte, dankte Dr. Oschbauer namens der Gäste und wünschte dem Brünner Verein Blühen und Gedeihen. Dann wurden die mehr als 50 Fahnen anwesender Vereine mit Erinnerungsbändern durch die Ehrenjungfrauen geschmückt. Den Schluß bildete der „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermanns-Schlacht“. Bei dem Festkonzerte ertönten alle Produktionen, namentlich aber die des Wiener Männergesangsvereins, enthusiastischen Beifall und mußten wiederholt werden. Einzelne Stellen, wie „Haltet Euch brav, Ihr deutschen Brüder“, wurden demonstrativ aufgenommen. Den Schluß bildete das „Deutsche Lied“, welches stehend angehört und auch nach der Wiederholung von nicht endentwollenem Jubel begleitet ward.

Außer der Brünner Sängervereinigung haben an den beiden Festtagen auch in Linz und in einer Reihe anderer Städte deutsche Feste stattgefunden, welche der Verherrlichung des deutschen Gedankens und deutscher Einrichtungen galten. Allen voran aber steht, so schreibt die „Neue Fr. Presse“, das imposante Fest, welches in der mährischen Landeshauptstadt gefeiert wurde und sich zu einer enthusiastischen Jubelung für das Deutschtum gestaltete. Was in Brünn durch Bildung, Intelligenz, Besitz und gesellschaftliche Stellung hervortritt, ist einzig in dem Bestreben, Brünn als ein deutsches Gemeinwesen auch in einer Zeit zu erhalten, da Graf Schönborn als Statthalter daselbst residirt; denn wenn die Parole des Festes lautete: „Brünn gravitiert nach Wien!“ so ist es doch nur das deutsche Brünn, das sich nach dem Herzen des Reiches hingezogen fühlt, ein tschechisches Brünn würde nach der Peripherie gravitieren, nach dem „goldenen“ Prag. Dieser Gedanke durchzog denn auch das Brünner Fest, und darum war es auch nur zu natürlich, daß in den Festreden die heutige Situation so oft in Vergleich gestellt wurde mit jener der Fundamentalartikel, durch welche Mähren als ein Theil des Gebietes der böhmischen Krone vindizirt wurde.

Sächsische Nachrichten.

Schwarzenberg, 1. Juli. Der Vorstand der Königl. Amtshauptmannschaft hier, Herr Amtshauptmann Frhr. v. Wirsing, hat heute zum Curgebrauche einen längeren Urlaub angetreten.

Johanngeorgenstadt, 1. Juli. Der hiesige Erzgebirgsverein hielt am Dienstag vergangener Woche unter überaus reger Theilnahme der Mitglieder in dem 3/4 Stunde von hier entfernten, von herrlichem Nadelwalde eingeschlossenen Henneberg sein erstes diesjähriges Sommerergnügen ab. Das Fest verlief in der animirtesten Weise und verstand es besonders die Herren Mitglieder E. und Sch., den Anwesenden durch ihre launigen Vorträge die rechte Feststimmung beizubringen. Wie wir hören, wird der zweite Ausflug nach dem genannten Punkte schon in allernächster Zeit stattfinden. Ebenso gedenkt man am Geburtstage Ihrer Majestät der Königin Carola oder an dem darauffolgenden Sonntage am Aussichtsthor ein Concert abzuhalten, zu welchem auch der hiesigen Einwohnerschaft Einladung zugehen wird.

Johanngeorgenstadt, 1. Juli. Gestern Abend kurz nach 11 Uhr entluden sich bei strömendem Regen in nächster Nähe unserer Stadt mehrere schwere Gewitter. Glücklicher Weise waren dieselben von Einschlägen nicht begleitet, auch ist durch den starken Regen ein Schaden auf den Feldern nicht verursacht worden.

Die Cholera in Spanien hat auch einen in weiten Kreisen bekannten Chemnitz'er, den Monteur Bruno Schumann, hinweggerafft. Derselbe war bereits das 12. Mal nach Spanien abgereist, um dort Lokomotiven aufzustellen und einzufahren, und hatte seiner Familie noch in einem am 29. Juni in Chemnitz eingetroffenen Schreiben mitgetheilt, daß er sich gesund und wohl befinde. Seine hierdurch beruhigten Angehörigen wurden daher durch ein am 30. Juni, Nachmittags 4 Uhr dort eingelaufenes Telegramm auf das Höchste erschreckt, welches meldete, daß ihr Ernährer in Valencia an der Cholera gestorben sei.

Ein imposantes militärisches Schauspiel konnte man vor einigen Tagen bei Laubegast beobachten. Dort setzte das gesammte Garderegiment unter Führung seines Obersten v. Rostig, mit dem Trompetchor an der Spitze, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und der königlichen Prinzen zwei Mal

durch die Elbe. Der Durchritt erfolgte in Zügen von 20 Mann. Die außergewöhnliche Promenade durch das nasse Element vollzog sich mit größter Präzision und verlief ohne jeden Unfall.

Auf dem Manöver.

Rovelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thürid. (16. Fortsetzung.)

Der Förster, der ein klein wenig pikirt zu sein schien, sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Unteroffizier, das ist nicht Ihr Grund und Boden.“

„Was nicht ist, kann noch werden, Herr Förster,“ sagte ich, und Marie und Helene schickten vornehmbar und Onkel Müller konnte kaum sein Lachen unterdrücken. „Dieser Grund und Boden gehört jener Dame dort, Herr Unteroffizier,“ plägte der Förster heraus.

„Also mir, Herr Förster.“

„Wie so denn?“

„Nun, die junge Dame ist in meiner Gewalt, ist meine Gefangene, und ich lasse dieselbe nicht eher frei, bis sie sich mit einem Kuß auslöst.“

Marie stieß einen leisen Schrei aus, der Förster aber wurde ernstlich böse und sagte:

„Herr Unteroffizier, ich habe Sie eben bewundert, jetzt aber hört das auf, da Sie so alle Galanterie bei Seite setzen.“

„Ich verlange einen Kuß, Herr Förster und passen Sie auf, ich bekomme ihn.“

Der Förster sprang auf, aber ehe er hinzutreten konnte, hing Marie schon an meinem Halse und ich hatte meinen Kuß in Empfang genommen.

Der Förster machte ein verdunktes Gesicht: ehe er aber zur Besinnung kommen konnte, sagte Marie:

„Alter Onkel Förster, Du mußt ihm nicht böse sein, ich stelle Dir hiermit meinen Bräutigam vor.“

Der Förster hätte in diesem Augenblick entschieden noch erstaunter dreingesehen als vorher, wenn ihm dies möglich gewesen wäre; ich sah, daß der Mann sehr verlegen wurde, trat an ihn heran und sagte:

„Nichts für ungut, alter Herr, ich sehe, daß Sie ein guter Bekannter meiner Braut sind, lassen auch wir Freundschaft schließen.“

„Ihre Braut, mein Herr,“ fragte der Förster noch immer zweifelnd.

„Ja wohl, Braut, Herr Förster, und nun noch eins, ich sehe unsern Hauptmann den Berg herauf kommen. Ich denke, wir trinken diesen Abend in R. eine Flasche zusammen und zwar auf dem Lindenhofe. Bitte, meine Herrschaften, treten Sie etwas zurück in den Garten. — Antreten! Nicht Euch! — Herr Hauptmann, ich melde mich zur Stelle mit 25 Mann und einer Anzahl Gefangenen.“

„Donnerwetter, Leute, das habt Ihr brav gemacht, ich will eine Liste aller Betheiligten haben, und Sie, Herr Unteroffizier Bergendorff, muß Sie der Teufel reiten, daß Sie jetzt Ihren Abschied verlangen? Herr, ich sage Ihnen, Sie könnten Karriere machen, wenn Sie wollten. Der Prinz von M. hat die ganze Affaire gesehen, er will Sie nachher sprechen. Ich sage Ihnen, lassen Sie Ihre Startkopf fahren, machen Sie Ihr Offiziersexamen, ich weiß, es ist Ihnen eine Kleinigkeit, vienen Sie weiter und beim nächsten Feldzug werden Sie Hauptmann, Major, Oberst.“

Ich freute mich im Stillen, daß Helene den ganzen Sermom mit angehört hatte, denn diese hatte zuweilen in Scherz Marie vergit, daß ihr Schatz Offizier sei, während ich doch nur Unteroffizier wäre. Ich sagte natürlich nichts, reichte mich in die Compagnie wieder ein und bald darauf marschirten wir weiter, da eine Batterie den Hügel besetzte und von hier aus das ganze Terrain beherrschte, so daß der Kampf ein frühes Ende fand.

Am demselben Abend fuhr Weilenheim noch nach R., weil am Freitag Abend im Casino dieser Stadt das Fest gegeben werden sollte und weil Weilenheim zu den arrangirten lebenden Bildern noch einige Proben abzuhalten gedachte.

Ich warnte Weilenheim noch einmal und bat ihn, er möge die Idee mit den lebenden Bildern aufgeben, er wollte sich aber nicht überzeugen lassen. Schließlich fand er noch Unterstützung bei Helene und Marie, die sich beide sehr auf das Fest freuten, und ich zog es vor, zu schweigen.

Als Weilenheim abgereist war und wir noch gemütlich plauderten, wurde Marie plötzlich abgerufen. Als sie nach einiger Zeit wieder erschien, sagte sie etwas verbrießlich:

„Hör mal, Wilhelm, wenn die Bauern Euch während des Manövers Eierdiebe nennen, so haben sie so groß Unrecht nicht; denn einer Deiner Leute hat uns nun schon drei Morgen nach einander die Hühnerester ausgenommen.“

Ich wurde im ersten Augenblicke natürlich sehr aufgebracht, ließ mir jedoch nichts merken, sondern bat Marie, sie möge mir das Mädchen einmal hereinschicken, das ihr diese Mittheilung gemacht habe.

Ich erkundigte mich genau nach Gestalt und Lage des Hühnerstalles und merkte bald, daß der Dieb von außen eine Leiter angelegt habe und so in den Stall, der über einem Kuhstall lag, gelangt sei. Durch den Kuhstall führte zwar auch noch eine Treppe zum Hühnerstall, doch konnte diese nicht benutzt sein, da am Fuße derselben ein Hofhund lag.

Ich befahl dem Dienstmädchen, die nach außen führ-

ende Kuhstallthüre nicht fest zu verschließen, dem Hund einen andern Platz anzuweisen, damit durch dessen Gebell Niemand gestört werde, und im Uebrigen reinen Mund zu halten.

Die beiden Mädchen fragten mich, was ich denn beabsichtige, ich aber theilte Ihnen vorläufig nichts mit, um im Falle des Mißlingens nicht ausgelacht zu werden, sagte ihnen jedoch, sie möchten am andern Morgen ihr Augenmerk auf die äußere Hühnerstallthüre richten.

Am Freitag Morgen gegen 3 Uhr ließ ich mich wecken. Da meine Leute in einem ganz andern Theile des Hauses schliefen, merkte Niemand etwas. Es war noch dunkel und ich schlich mich mit meinem Gewehr, das ich blind geladen hatte, hinab in den Kuhstall.

Ich hatte in demselben ungefähr bis vier Uhr gewartet und glaubte schon, meine Mühe sei vergeblich gewesen, da hörte ich draußen leise Tritte.

Bahrsichtig, da wurde eine Leiter angelegt, ich vernahm deutlich, wie oben die Thüre geöffnet wurde, die Hühner flatterten etwas ängstlich umher, dann hörte ich jähen:

„Eins, zwei, drei, — einen Augenblick war's still, — vier, fünf, — ich öffnete leise die Kuhstallthüre und trat in's Freie, ich stand unter der Leiter und sah, wie ein Mann in Drillichhose sich Eier in die Tasche steckte.“

Den Oberkörper konnte ich nicht erkennen, denn der war im Hühnerstall verborgen; — sechs, sieben!

Ich machte mein Gewehr schußfertig, hielt dem Menschen den Lauf zwischen den Knien durch und — Acht, neun!

Krach, Bumms! Ein Schrei und der Kerl lag, vor Schrecken von der Leiter herab gestürzt, am Fuße derselben über und über mit dem Eierdotter gelb gefärbt.

In demselben Augenblicke hatte er mich aber erkannt, er sprang auf und stellte sich in Positur.

„So, Werner, sind Sie das? Also stehlen Sie die Eier, das ist ja eine sehr hübsche Sache für einen preussischen Soldaten, melden Sie sich um neun Uhr bei mir mit vollständigem Gepäc.“

Als Werner aufgesprungen war, ertönte in demselben Augenblicke vom Hause her ein fröhliches Lachen, und ich sah am Fenster die beiden Mädchen stehen mit Onkel Müller, die sich Alle zu freuen schienen. Zudem mußte der arme Mensch, um in sein Gemach zu gelangen, an der ganzen Front des Hauses vorbei; der Schuß hatte Alles aus den Betten und an die Fenster getrieben, und Werner mußte durch die Spottreden und Sticheleien der Knechte und Mägde förmlich Spießruthen laufen.

An ein Schlafen war an diesem Tage nicht mehr zu denken, trotzdem es erst vier Uhr war, denn als ich in's Haus trat, herrschte daselbst über den gelungenen Streich noch eine solche Freude, daß die beiden Mädchen noch immer bell aufschrien.

„Aber Kinder,“ sagte Onkel Müller, „wäre es nicht besser für Euch, Ihr legt Euch doch noch einige Stunden schlafen; bis sieben Uhr sind noch immer drei Stunden, die Ihr gut gebrauchen könnt. Bedenkt nur, daß Ihr diesen Abend nach dem Feste tanzen wollt, und da wird es sehr spät, ehe Ihr zu Bette kommt.“

Die Mädchen wollten sich aber nichts sagen lassen und blieben auf, und so machten wir denn um fünf Uhr einen kleinen Morgen Spaziergang, auf dem wir uns über das am Abend stattfindende Fest unterhielten, von dem sich die beiden Cousinen sehr viele Freude versprochen und schon vollständig in dem Gedanken schwelgten, uns, das heißt ihre beiden zukünftigen Gemänner, eifersüchtig zu machen, da sie mit anderen Herren kokettiren wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Ueber das Trinkgeldwesen bringt die „Soc.-Corr.“ einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen: Der von Vertheidigern der Trinkgelber ins Feld geführte Hauptgrund ist bekanntlich: Der Gast ist vom guten Willen der Kellner in so hohem Maße abhängig, daß er alle Ursache hat, diesen guten Willen durch Geschenke zu erkaufen. Ein Umstand im Geschäftsverkehr zeigt jedoch, daß auch in manchen andern Zweigen der Kunde den Eifer und die freundliche Bereitwilligkeit der Angestellten beanspruchen muß, und thatsächlich findet, ohne daß er diese beschenkt. Man beobachte doch nur, wie bei Warenaushandlungen sich gegen die zupprechenden Damen benehmen, oder mit welcher Gefälligkeit das Personal einer Buchhandlung oder einer Leihbibliothek dem oft recht anspruchsvollen Publikum entgegenkommt, ohne daß Geschenke gewährt oder erwartet werden. Versteht nur der Geschäftsinhaber, seine Leute wohl auszuwählen, angemessen zu besolden und zu behandeln, so geht das Näherwerk seinen regelmäßigen, allseitig befriedigenden Gang. Nicht erstlich ist deshalb, warum ein verständiger, energischer Wirth nicht Aehnliches sollte durchsetzen können, während jetzt Wirthe und Publikum wetteifern, an den Kellnern, von Ausnahmen abgesehen, die Eigenschaften groß zu ziehen, die wir Alle beklagen. Schon jetzt könnten die Stammgäste von Kaffee- und Bierhäusern der Sache vorarbeiten, im eigenen wie im Interesse der Angestellten handeln, wenn sie verabredeten, diesen nicht mehr einzeln kleine Münze, sondern, etwa zu Weihnachten, Neujahr, Ostern, ein

entsprechendes Geschenk zu spenden. Wie es heißt, gehen bereits einzelne Hoteliers, Kaffeehaushalter und Bier-Restaurants mit dem Gedanken um, in dieser Richtung einen praktischen Versuch zu machen oder vielmehr zu erneuern, denn in der Schweiz wurde und wird schon hier und da damit experimentirt. Der Plan ist, an ihren Häusern, Gesellschaftsräumen und Gastzimmern augenfällig Tafeln ungefähr folgenden Inhalts anbringen zu lassen: „Dem Dienstpersonal ist bei sofortiger Entlassung streng untersagt, Trinkgelder anzunehmen. Die uns mit ihrem Zuspruch beschrenden Herren und Damen werden hiermit inständigst gebeten, keine solchen geben zu wollen. Nur auf diese Weise kann der erste Schritt gethan werden zur allmählichen Abschaffung eines immer tiefer einreichenden Mißbrauchs, der nicht nur den Gast belästigt, sondern auch die Gasthof-Angestellten, die männlichen und noch mehr die weiblichen, gründlich demoralisirt und das Wirthsgewerbe erniedrigt.“ Ob bezw. welche Einschränkungen dieser Maßregel zu Gunsten von Hausnechten und Portiers gemacht werden sollen, beräth man zur Zeit noch.

Schon viele, viele tausend Nächte stürzt der Rhein in ewig frischem Anpralle über die mächtige Felswand bei Schloß Laufen; nicht, um im Sturze unterzugehen, nein, um in demselben all' seine großartigen Geheimnisse zu enthüllen: seine riesige Kraft, seine Schnelligkeit, seine Wassermenge, seine Klarheit, seine unendliche Farbenpracht. Aber letztere zeigt er freilich nur, wenn die Sonne ihn grüßt oder der Mond ihm zulächelt. Das haben schlaue Menschen dem alten Herrn abgemerkt. Sie suchen daher, wenn er sich in finstere Nacht hüllen will, mit elektrischem Lichte, nein, mit zahlreichen bengalischen Patronen, welche auf einen Schlag in einem Momente elektrisch entzündet werden, ihn zu täuschen und zu verlocken, auch des Nachts seine Pracht zu entfalten. Und das thut er dann auch willig. Als feurige Masse, als flüssiger Smaragd tritt er plötzlich aus der Nacht heraus und stürzt donnernd in die Tiefe. Das ist ein prachtvolles, sehenswerthes Schauspiel. Kein Wunder, daß daher jüngst ein Engländer, welcher des Abends ankam, dem Wirth befahl: „Illuminate me the fall. I pay it.“ (Beleuchten Sie mir den Fall, ich zahle es.) Schnell flogen die Barben an das jen-

seitige Ufer und zu den Felsen, um die Patronen aufzustellen und die Zündleitungen zu legen. Alles wartete bei einbrechender Nacht mit Spannung auf das Signal, welches die feenhafteste Erscheinung der Rheinfallsbeleuchtung bewirken sollte. Da bemerkte aber plötzlich der Engländer: „I would have illuminated the fall for myself, not for others. I do not pay.“ (Ich wollt den Fall für mich illuminirt haben, nicht für Andere. Ich zahle nicht.) Da nun statt des Engländers kein Anderer die Beleuchtung bezahlen wollte, so unterließ dieselbe. Still war es deshalb um 9 Uhr um den ganzen Rheinfall; Alles war zur Ruhe gegangen: Thier und Menschen schliefen fest. Um so mehr aber ergrimmt über diese empörende Veringschätzung der majestätische Rheinfall selbst. Schwere, schwarze Wolken zog er über seinem Haupte zusammen; mächtige Blitze erleuchteten weithin unheimlich die Nacht; Donner auf Donner durchrollte die Luft und machte die Häuser und die Betten erzittern, in welchen die nichtswürdigen Verächter schliefen. So mußten Sie erwachen und in Angst und Schrecken lange bange Stunden zubringen bis nach Mitternacht. Da schlummerten sie endlich ein. In diesem Moment aber, als Aller Augen geschlossen waren, griff der erzürnte Rheingott in den Himmel, entzündete an einem Blitze die Leitschnur und sein Fall sammt Schloß und Eisenwerk Laufen erglänzte mitten in der schaurigen Gewitternacht in Feuer und Smaragd! So wirklich geschah in der Nacht vom 26. zum 27. Juni am Rheinfall zu Schaffhausen. Seit den Jahrtausenden, während welcher der Rheinfall dort schon hinunterstürzt, wohl die erste und einzige Nacht, in welcher er sich selbst elektrisch-bengalisch erleuchtet hat.

Der boshafte Professor. Professor X. ist ein neuer Lehrer einer höheren Mädchenschule und trotzdem der Herr noch jung ist, hat er dennoch nicht das Glück gehabt, den jungen Damen der Oberklasse zu gefallen, und es war beschlossen, ihm das zu zeigen. Als der Professor Tags darauf in das Schulzimmer tritt, muß er zu seinem Erstaunen wahrnehmen, daß nur die Hälfte seiner Schülerinnen zum Grusse sich erhebt, während die andere ruhig sitzen bleibt. Anfangs mußte der junge Mann nicht recht, was er zu thun habe, dann aber war er bald gefaßt und sagte lächelnd: „Mir kann es gleichgültig

sein, meine Damen, ob Sie mich durch Aufstehen ehren oder lieber sitzen bleiben, nur sollte ich meinen, daß sich zum letzteren noch später für Sie Gelegenheit finden dürfte.“

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 28. Juni bis 4. Juli 1885.

Aufgebote: 31) Johann Georg Flemming, Handschuhmacher in Johannsgeorgenstadt, ebel. S. des weil. Friedr. Wilhelm Flemming, anf. Bd. u. Tischlerstr. daselbst und Anna Marie Hänel hier, ebel. T. des Karl August Hänel, anf. Bd. u. Schuhmachermstr. hier. 32) Gustav Emil Hahn, Hufschmied hier, ebel. S. des Karl Friedrich Hahn, Schuhmachermstr. hier und Hulda Louise Müller hier, ebel. T. des Friedr. August Müller, Handarbeiters hier.

Getauft: 181) Paul Emil Köpoldt. 182) Louise Elisabeth Weiß. 183) Elise Kändler. 184) Marie Clara Rieß. 185) Hedwig Menzig. 186) Emilie Elise Baumann, unebel.

Begraben: 112) Max Karl, ebel. S. des Friedr. Hermann Jugelt, Hausmanns hier, 5 Monate. 113) Oscar, ebel. S. des Gustav Alban Schönselder, Maurers hier, 2 Monate 8 Tage. 114) Johann Gottlieb Seidel, Maurer hier, ein Chemann, 63 Jahre 10 Monate 4 Tage. 115) Des Albert Fein, Maschinenrichters hier, todtgeb. Tochter. 116) Ernst Louis, ebel. S. des Friedr. Ferdinand Dörffel, anf. Bd. u. Schneiders hier, 2 Monate 25 Tage.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis: Vorm. Predigtort: Lucas 5, 1-11. Herr Pfarrer Vöttrich. Nachm. Katechismusunterredung mit der confirmirten Jugend. Herr Diac. Häppler. Die Beichtsprache hält Herr Diac. Häppler. Nächsten Montag, Vorm. 9 Uhr Eucharistie. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Vöttrich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 5. Juli (Dom. V p. Trin.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 Uhr Bestunde.

Chemnitzer Marktpreise

vom 1. Juli 1885.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 15 Pf. bis	9 Mt. 40 Pf. pr. 50 Rilo
poln. weiß u. bunt	9	45
sächs. gelb u. weiß	9	30
Roggen preussischer	7	70
sächsischer	7	40
fremder	7	50
Braugerste	7	50
Futtergerste	7	40
Hafer, sächsischer	7	70
Kocherbsen	8	25
Mahl- u. Futtererbsen	7	25
Hen	3	20
Stroh	2	20
Kartoffeln	2	70
Butter	1	80

Wir eröffnen heute Hauptmarkt 22 ein Geschäft in Möbelstoffen, Teppichen, Portièren, Tischdecken, Wachstuchen, Tapeten

und allen einschlagenden Artikeln. Bei Bedarf bitten wir um geneigte Berücksichtigung und sichern bei größter Auswahl und besten Qualitäten billigste Preise zu.

Zwickau, den 25. Juni 1885.

Mit Hochachtung

Gebrüder Tippmann.

Kothe's Zahnwasser, weltberühmt, beseitigt sofort jeden Zahnschmerz, sowie übertriebenen Athem, ist das beste Conservierungsmittel der Zähne und giebt denselben eine blendende Weiße. Preis à Flacon 60 Pf.
Joh. George Kothe Nachf., Berlin S.
In Eibenstock bei Apoth. Guido Fischer.

Brust- und Lungen-Leidende

und solche Personen, welche an Husten, Catarrh, Heiserkeit, Verschleimung etc. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 18 Jahren bewährte Vorzüglichkeit des ächten rheinischen

Trauben-Brust-Honig

als das reinste, edelste und natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehmste und zuträglichste Mittel, welches überhaupt geboten werden kann, aufmerksam gemacht. Zu haben in 3 Flaschenfüllungen mit neb. Verschlussmarken in Eibenstock bei L. Hannebohn, in Schönheide bei Richard Lenk, in Johannsgeorgenstadt in der Apotheke, in Leipzig bei Apoth. R. S. Paulke, Haupt-Depot.



Kein Geheimmittel!
Eisen-Chocolade von Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant. Von den Aerzten gegen **Bleichsucht & Blutarmuth** immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn **Fischer** in Eibenstock.
Berlin, den 17. September 1884.

Herrn Chocoladen-Fabrikanten Franz Schulz.
Untersuchung von Eisen-Chocolade.

Die mir zur Untersuchung übersandte Eisen-Chocolade aus der Fabrik des Hoflieferanten Franz Schulz hier selbst enthält in einer Tafel von durchschnittlich 25 Gramm Gewicht durchschnittlich 0,212 Gramm Eisen. Der Prozentgehalt von Eisen bezieht sich somit auf 0,848 pSt.

Außer dem arzneilich wirksamen Zusatz enthält die mir vorliegende Eisen-Chocolade nach weiterer Untersuchung nur Cacao und Zucker ohne sonstige fremdartige Beimischungen und darf die Herstellungsweise derselben als sachgemäß und zweckentsprechend bezeichnet werden.

Dr. C. Bischoff,
gerichtlicher Chemiker zu Berlin.

Sprechstunden für Frauenkrankheiten
Diensttag, Freitag und Sonntag von 11-1 Uhr. **Dr. Schmidt,** Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwickau, Aeußere Leipziger Straße, gegenüber der Moritzapothek.

Bettfedern

in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt

Alma Hassmann
in Schönheide.

Toilette-Abfall-Seife per Pfd. 60 Pf.

Glycerin-Transp.-Seife 70 Pf.

in vorzüglicher Qualität empfiehlt

G. Emil Tittel.

Wiesenverpachtung.

Die diesjährige Grasnutzung meiner im sogen. Kessel gelegenen Wiese verpachte ich unter günstigen Bedingungen.

Hwr. Benedict Unger.

Speiseforellen,

das Schock für 30 Mark, sehr starke, das Pfund für 3 Mark verkauft

Reichel, Blauenthal.

Gras-Auction.

Nächsten Montag, den 6. d. Mts., **Vormittags 10 Uhr** verauctionirt im Ganzen oder parzellenweise das im Goldbrunnen und Graupnergrund anstehende Gras

Emilie verw. **Kodstroh.**

Die Grasnutzung

meiner am Kreuzler Wege gelegenen Wiese ist zu verpachten.

Carl Lipfert.



Kindertwagen Fahrstühle

von den einfachsten bis zu den elegantesten, mit Stahl- und Gummi-Rädern empfiehlt

G. A. Nötzli.

= Birkenbalsamseife =

von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche **sofort** alle Hautunreinlichkeiten, Miteßer, Finnen, Rötze des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**

Zwei Spulerinnen

werden sofort gesucht. Zu erfragen in der Expedition des Bl.

Das Confections-Geschäft für Damen-, Herren- & Kinder-Garderobe
 von
Hopp & Kurzweg Nachf., C. Lazarus,
 Zwickau i. S.

bietet den P. T. Besuchern Zwickau's eine große Auswahl seiner in neuester Façon, solider Ausstattung bekannt reellen Waaren. Wegen der sich abschließenden Sommer-Saison habe ich die Preise — wie auszugswiese ersichtlich — ganz wesentlich ermäßigt.

Damen- & Mädchen-Garderobe.
 Special-Geschäft innere Schneebergerstraße 2, neben „Hotel zum Löwen“.
 Umhänge
 Manteletts u. Dolmans } in Wolle u. Seide v. 8 M. an,
 Jaquets
 Chik-Jaquets
 Regenmäntel
 Regenpaletots
 Promenadenmäntel } **Berliner Neuheiten**
 Brunnenmäntel } in Angora, Himalaya, Che-
 Radmäntel } viot &c.
 Mädchenmäntel von M. 3 an.

Herren- & Knaben-Garderobe.
 Zwickau, Hauptmarkt 14 und Wilhelmstraßen-Ecke.
 Sommer-Überzieher verschiedener Farben v. M. 14—36
 Complete Anzüge, Rockfaçon " " 25—48
 Complete Anzüge, Jaquet-Façon " " 16—36
 Buckskin-Röcke, Jaquets, Joppen " " 8—30
 Sommer-Jaquets, Reimen, Kästje, Alpaca, Panama &c. " " 3—15
 Buckskin-Hosen " " 6—18
 Sommer-Hosen, Lein., Led., Dress, Turntuch " " 2—8
 Knaben-Anzüge, Buckskin " " 5—25
 Knaben-Paletots " " 6—15
 Knaben-Wasch-Anzüge " " 3—8

Anfertigung nach Maass.

Auswahlfendungen, Stoffproben, Maassanweisungen bereitwilligt. Für Knaben-Anzüge und Knaben-Paletots genügt Angabe des Alters. Umtausch gestattet. Jeder Auftrag findet prompte Erledigung.

Für Wiederverkäufer billigste Bezugsquelle.

Special-Geschäft für
Damen- & Mädchen-Mäntel
 Zwickau, Innere Schneeberg-Str. 2
 neben „Hotel z. Löwen“.

Hopp & Kurzweg Nachf.,
C. Lazarus,
 Zwickau i. Sachs.

Herren- und Knaben-Garderobe
 Hauptmarkt 14
 und Wilhelmstraßen-Ecke.

Auf meine Firma bitte zu achten!

Hamburg-Amerika.
 Jeden Mittwoch u. Sonntag nach
New-York



mit Post-Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen
Packetfabrik-Actien-Gesellschaft
 Ausfahrt u. Ueberfahrtsverträge bei
Heinr. Wolf in Kuerbad.

Feinste 38l. Jäger-Seringe
Malta-Kartoffeln
 empfiehlt
G. Emil Tittel
 am Postplatz.

Den weltbekanntesten ächten
Bernhardiner
 Alpenkräuter-Magenbitter
 aus der Fabrik von
Wallrad Ottmar Bernhard,
 Lindau i. B., Zürich, Brogenz a. B.,
 empfiehlt in Flaschen à M. 4. —,
 M. 2. 10, sowie Probeflacon à M.
 1. 05 Pfge. bestens:
C. W. Friedrich, Handl.,
 Eibenstock.

Gras-Auction.

Dienstag, als den 7. d. M., von Nachm. 2 Uhr an
 soll die diesjährige Grasnutzung am Strobelberg, sowie das Ackerfutter
 am Birthberg und Sosaer Steig nach den üblichen Bedingungen ver-
 pachtet werden.
 Erstehungslustige wollen sich gedachter Zeit im Gasthose hieselbst einfinden.
 Blauenthal, den 2. Juli 1885.

C. L. Reichel.

Den Alleinverkauf

für Eibenstock meiner **Pflanzensaserstoff-Tricotagen**, deren
 Eigenschaften darin bestehen, daß sie den Schweiß des Körpers auffangen, in der
 Wäsche nicht einlaufen, weder hart noch filzig werden und enorme Haltbarkeit
 besitzen, habe Herrn **Carl Wimmer**, Herrenkleidermacher, zu festgesetzten
 Preisen, à Hemde 5 Mark, Hose 6 Mark, übertragen.
 Berlin, im Juli 1885.

A. Borchardt.

Anstalt für vollständig
 Zimmer-Einrichtung.
 Großes
 Lager
 von
Tapeten
 von 15 Pfg. pr. Stüd an.
Teppiche
 große Auswahl, verschied. Qualitäten.
Möbelstoffe
 jeder Art, billigt.
Burger
& Heinert,
 Zwickau,
 innere Schneebergerstr. 4.
 Beste, feste Dreife.
 Musterfendungen franco.

TOLLWERCK'SCHE
BRUSTBONBONS
 Die ausser-
 ordentliche
 Verbreitung
 dieses Haus-
 mittels hat
 eine ebenso
 grosse Zahl
 ähnlicher Präparate als Nachahmer hervorgerufen, welche sich nicht entblöden, Verpak-
 kung, Farbe und Etiquette in täuschender Weise herzustellen. Die Packete des ächten
 Tollwerck'schen Fabrikates tragen den vollen Namen des Fabrikanten und kenn-
 zeichnen sich die Verkaufsstellen durch ausgelegte Firmen-Schilder.

Frachtbriefe empfiehlt
E. Hannebohn.

Bis zum 18. d. M.
 verreist und ist bis dahin
 mein Zahn-Atelier geschl.
P. Winter,
 Zahnkünstl. in Marktneutirchen.

Velocipedes,
 deutsches und englisches Fabrikat,
 empfiehlt
Johannes Haas,
 Mechaniker.
 Unterricht täglich im Eberwein'schen
 Saale zum Feldschlößchen.

Ein tüchtiges
Dienstmädchen,
 welches auch gut mit Kindern umzu-
 gehen weiß, wird per 1. August oder
 auch später zu mietben gesucht von
G. A. Bischoffberger.

Maschinenfuder-Verein.
 Heute Sonnabend, Abends 8 Uhr:
 Einzahlung der Steuern.

Stammtisch zum Kreuz.
 Heute: Vereinsabend.

Emil Beyer, Eibenstock,
 empfiehlt in großer Auswahl elegant modernisirte
Damen- u. Kinder-Hüte,
 Hütschen, Spitzen, Bänder &c.
 Ferner sämtliche Schnittwaaren zu sehr nied-
 rigen Preisen, sowie eine Parthie Jaquetts und
 Regenmäntel bedeutend unter dem Einkaufspreis.
 Um gütigen Besuch bittet
D. Ob.

Größte Auswahl
 in **Herren- u. Knaben-Anzügen**, sowie **Cuchen**
 und **Buckskins**. Neu eingetroffene Buckskins bringe in Em-
 pfehlung.
E. S. Häntzschel's Kleidermagazin
 in **Schönheide.**
 Bestellungen nach Maass werden unter Garantie des guten Sitzens elegant
 und billig ausgeführt
Die Niederlage
 der ächten Kennpennig'schen **Hühner-**
augen-Pflasterchen, Preis pro Stüd
 10 Pfennige, in Schachteln zu 12 Stüd
 1 Mark, befindet sich in Eibenstock bei
E. Hannebohn.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Concertina-Verein.
 Nächsten Montag, Abends 8 Uhr:
Generalversammlung.
 Tagesordnung:
 1) Halbjähriger Rechnungsabluß.
 2) Wahl zweier Vorstandsmitglieder.
 3) Einzahlung der Steuern.
Der Vorstand.

Schönheiderhammer.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
G. Hendel.

Deutsches Haus.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Schützenhaus.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Feldschlößchen.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 78 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eisenstadt, den 4. Juli 1885.

Wammon und Warmor.

Roman von Gustav Böder.

(9. Fortsetzung.)

Das Ende vom Liede war, daß die Colonie sich zu einer so brillanten Gelegenheit, das verwaiste Amt ihres Seelsorgers ohne Zeitverlust wieder besetzen zu können, Glück wünschte, und noch ehe acht Tage vergangen, war ich wohlbestallter Pfarrer in Neu-Bethanien. Mein verewigter Vorgänger war schon ziemlich betagt gewesen, und die junge Wittve, die er hinterließ, hätte seine Tochter sein können. Ihre Trauer um den Verstorbenen war mehr die eines verwaisten Kindes um den Vater, und noch ehe ein halbes Jahr um war, ging mir eine helle Ahnung auf, daß ich der jungen schönen Wittve Herz gewonnen hatte. Ihr ziemlich bedeutendes Vermögen sicherte ihr eine hinreichende Unabhängigkeit, als daß sie danach hätte ehrgeizig sein sollen, das Ansehen der Predigersfrau abermals zu genießen, und so konnte, wie nur zu deutlich auch die Zukunft lehrte, nur die geheimnißvolle Macht der Liebe im Spiele sein, die mit der Schnelligkeit des Blizes das Herz entzündet; vielleicht auch erschien ich, der ich sie in meiner Eigenschaft als Seelsorger oft besucht und getrostet und bald ihr Vertrauen gewonnen hatte, dem feingebildeten, zart organisirten jungen Weibe als eine Dase in der Wüste von Frömmerei und Halbgebildung, wie sie in Neu-Bethanien leider allenthalben anzutreffen war. Als ich bemerkte, was im Herzen der Wittve vorging, zog ich mich von ihr zurück. Sie hatte keine Ahnung von dem eigentlichen Grunde, der meine Handlungsweise bestimmte. Sie hielt mich für blöde, glaubte mich von einem falschen Ehrgefühl erfüllt, das mich vor dem Schein einer Speculationsheirath zurückschrecken ließ, und ergriff endlich muthig selbst die Initiative, indem sie mir ihre Liebe gestand. Sie glaubte durch diesen Schritt alle Zweifel und Hemmnisse beseitigt, sie gab sich mir ganz, wie sie war, und jetzt erst erkannte ich mit Schrecken die ganze Tiefe und Innigkeit, zu welcher ihre Gefühle für mich nur allzusehnlich herangereift waren. Ach! ich konnte, ich durfte diese Liebe nicht erwidern, ein heiliges Band seßelte mich an ein geliebtes Wesen in der Heimath, an ein aufopferndes Mädchen, das ich einem furchtbar ungewissen Schicksal hatte überlassen müssen, als ich von ihr schied. Ich hatte ihr, seit ich in der neuen Welt war, Briefe auf Briefe geschrieben, hatte ihr endlich auch die Mittel zur Ueberfahrt geschickt, — aber es war keine Kunde von ihr zurückgekommen. So beunruhigend diese Ungewißheit war, — ich hätte der Geliebten ein ganzes Leben lang geharrt, so tief stand ich in ihrer Schuld, und daher entsagte ich denn mit dem Beständniß meines Geheimnisses der Hand der jungen Wittve. Hätte sie sich dadurch in ihrer weiblichen Empfindung auf's Bitterste verletzt gefühlt und ihre glühende Liebe in Haß verwandelt, — ich hätte es eher tragen wollen. Aber ich hatte ihr Herz gebrochen, sie siechte dahin, und noch war kein Jahr vergangen, seit mein Fuß die Colonie betreten hatte, da flossen schon die Thränen des Fremdlinges am Grabe der jungen Wittve, die er damals in voller Lebensfrische zum erstenmale in der Kirche gesehen hatte. Der Aufenthalt in Neu-Bethanien wurde mir jetzt zur Qual. Von allen priesterlichen Handlungen, die ich am Taufbecken oder am Traualtare, am Sterbette oder an der Bahre mit meiner ungeweihten Hand verrichtet hatte, war mir noch keine so schwer auf's Gewissen gefallen, als mein Segensspruch über dem Grabe der theuren Heimgegangenen. Sie sollte auch die letzte sein, und ich beschloß, nach einer neuen Laufbahn auszuweichen und, auf mein sicheres Brod verzichtend, den Wanderstab zu ergreifen. Aber ehe ich noch den Staub dieser Stadt von meinen Füßen schüttelte, war ich ein vermöglicher Mann. Die Predigerswittve, deren Hand und Herz ich verschmähen mußte, hatte mich zu ihrem Universalerben eingesetzt. Ihr letzter sehnlicher Wunsch, meine Treue für eine Andere zu belohnen und mein Glück zu begründen, war mir heilig. Ich nahm mit blutendem Herzen ihr großmüthiges Geschenk und flüchtete mich mit meinen zerrissenen Gefühlen nach dem geräuschvollen Neu-York. Bald nach meiner Abreise von Neu-Bethanien war ein Brief für mich eingetroffen, den man mir nachsandte. — Endlich! endlich das erste Lebenszeichen von der verschollenen Geliebten! Sie war nicht todt, — sie lebte, das verrieth mir die Aufschrift, welche die mir wohlbekannten Züge ihrer Hand trug. Ich riß das Schreiben auf und las. Eine Stelle darin hat sich meinem Gedächtniß unauslöschlich eingepägt, daß ich sie noch heute wörtlich citiren kann. Sie lautete: „Unser Kind starb bald nach seiner Geburt. Ich will mich nicht als bleiernes Gewicht an Deine Fersen hängen und Dir Deinen Dornenweg im fremden Lande erschweren. Du bist frei, Du sollst frei sein! Forste meiner Spur nicht nach, Du suchst mich so vergebens, wie die vorüberziehende

Welle in der brausenden Fluth.“ . . . Und ich suchte sie vergebens, — denn schlimmer noch als verbannt war ich an den amerikanischen Boden gefesselt und alle Briefe, die ich nach der alten Heimath sandte, blieben unerwidert. Das ist der Anfang meiner amerikanischen Carrière, — und wenn man es Glück nennen kann, in der Erwerbung von irdischen Gütern so mächtig gefördert zu werden, so habe ich Glück vollauf gehabt. . . . Nur um mich durch Arbeit und Thätigkeit zu zerstreuen, gründete ich mit meinen Mitteln in New-York ein Geschäft und nahm einen Associé an, welcher die mir gänzlich mangelnden kaufmännischen Kenntnisse und Fähigkeiten besaß. Mit Geld wird leicht wieder Geld gewonnen. Wir prosperirten und bedurften bald der Mittheilung eines Dritten, den wir später zu unserem Compagnon erhoben. Wir befrachteten eigene Schiffe und ich habe in angestrengter Geschäftsthatigkeit und auf meinen beschwerlichen Reisen nach Australien, Ostindien und China mein Herz, wenn auch nicht verloren, aber doch zum Schweigen gebracht. . . .

„Hatten Sie gar keine Ahnung,“ frug Frank, als Mr. Miller geendigt hatte, „was Ihre Geliebte bestimmt haben konnte, das Verhältniß so kurz abzubreaken?“

„Es ward mir später darüber eine seltsame Aufklärung,“ versetzte Mr. Miller. „Es sollte, wie man mir schrieb, eine Ausöhnung mit ihrem mir feindlich gestimmten Vater zu Stande gekommen sein, was mir aber bei der Unheilbarkeit des Bruches, wie er zwischen Vater und Tochter bestand, kaum glaublich erschien.“ . . .

Das Tischgespräch verstummte auf längere Zeit. Miller war sichtlich verstimmt. Frank schlug für den Nachmittag einen größeren Ausflug in die Umgegend vor, was aber Miller entschieden ablehnte. Er müsse mit dem nächsten Zuge zurückreisen, sagte er, es habe sich seiner plötzlich eine innere Unruhe bemächtigt, die er nicht bemeistern könne.

Es ward dem alten Herrn in der That auch deutlich anzusehen, daß ihn etwas beängstigte, und so machte man keinen Versuch, ihn zum Bleiben zu überreden. Um keinen Preis wollte er jedoch zugeben, daß Haltmann mitreise und seinetwegen auf so lebenswürdige Gesellschaft verzichte, und so mußte sich Haltmann begnügen, ihn nach dem Bahnhofe zu begleiten und ihm zu versprechen, sich für den nächsten Vormittag unter irgend einem Vorwande vom Geschäft frei zu machen, um noch ein paar Stunden mit Mr. Miller zu verbringen, ehe dieser für immer schied.

Als Haltmann vom Bahnhofe nach dem Städtchen zurückging, rief plötzlich eine schnarrende Stimme neben ihm: „Grüß Gott, Herr — ah! —“ Als er sich umwandte, um zu sehen, von wem dieser herzliche Gruß ausging, blickte er in das buntfarbige Gesicht des Büttels, der ihn beim vorigen Besuch wegen unerlaubten Preisens gestraft hatte und ihm jetzt vom Bahnhofe her gefolgt war. Anfangs konnte sich Haltmann nicht erklären, weshalb der Polizist, der sich nun auch noch nach seinem Befinden erkundigte und andere dergleichen Artigkeiten vorbrachte, ihn heute mit so ausnehmender Freundlichkeit behandelte; bald aber merkte er, daß dieser überraschenden Wandlung weiter nichts als kleinstädtische Neugierde zu Grunde lag. — Gewiß sei der Herr mit der großen Schmarre, gegen den er soeben beim Abfahren des Zuges den Hut geschwenkt habe, ein Fremder gewesen?

Haltmann bejahte, nahm sich aber vor, den Polizisten für seine zudringliche Neugierde gehörig zu hänseln.

„Etwa gar ein Amerikaner?“ frug der Büttel.

„Woher wissen Sie, daß es ein Amerikaner ist?“

„O! es sind oft Amerikaner in Geschäften hier,“ sagte der Büttel wichtig, „ich habe sie gründlich studirt. Unter Hunderten, unter Tausenden will ich einen Amerikaner herausfinden. War der Herr auch in Geschäften hier?“

„Halb und halb,“ versetzte Haltmann, „er hat sich nur den Fluß angesehen, aber er fand ihn zu klein.“

„Ei, Gottes Wunder!“ rief der Büttel, „was will er denn mit unserm Fluße?“

„Er zeigt einen Wallfisch,“ sagte Haltmann, „für Geld natürlich.“

„Einen Wallfisch?“ lachte der Büttel, „doch keinen lebendigen?“

„Natürlich, einen lebendigen Wallfisch,“ versicherte Haltmann, „aber einen jungen, der noch nicht vollständig ausgewachsen ist.“

„Haben Sie den Wallfisch gesehen?“

„Noch nicht,“ versetzte Haltmann, „die Schau-stellung beginnt erst morgen. Aber bereits heute früh, als ich abreiste, klebten in der Residenz an allen Straßenecken Zettel.“

„So, so! Und wie heißt denn dieser Herr Wallfischbesitzer?“

„Mr. Humberg.“

„Humberg! Hm, hm. Ist mir's doch, als hätte ich den Namen schon gehört.“

„Kein Wunder, er hat einen Weltruf.“

„Wird er lange in der Residenz bleiben, dieser Herr Humberg?“ forschte der Büttel angelegentlich.

„Vorläufig vier Wochen,“ antwortete Haltmann, „dann will er den Wallfisch noch in andern Städten, die an geeigneten Plätzen gelegen sind, sehen lassen und von dem Ertrag hofft er, wie er mir sagte, unter Zuziehung eines männlichen Wallfisches in der Residenz eine Wallfischbude anzulegen, um schließlich eine Thran- und Fischbeinhandlung zu errichten.“

„Verdammte Kerle, die Amerikaner!“ rief der Polizist, „da werden die Regenschirme billig werden!“

„Und auch die Stiefelwische!“ ergänzte Haltmann, und empfahl sich, da man eben an Franks Hause angelangt war, dem freundlich grinsenden Büttel mit einem herablassenden Wink seiner Hand. . . .

Haltmann verbrachte den Rest des Nachmittags mit Frank und Jacobinen auf die angenehmste Weise im Garten und erst mit der eintretenden Abendkühle verfügte man sich hinaus. Da Haltmann in den alten Herrn drang, sich seinetwegen keinen Zwang anzulegen, sondern es sich in seiner Häuslichkeit, ganz wie er es gewohnt sei, bequem zu machen, so verließ Frank, Haltmanns Bitten nachgebend, das Zimmer, um sich umzukleiden, und Haltmann war mit Jacobinen allein.

Nach des Vaters Entfernung trat Jacobine rasch auf Haltmann zu, der am Fenster saß und nahm auf dem Stuhle ihm gegenüber Platz. „Herr Haltmann,“ sagte sie in halb besorgtem, halb vertrauensvollem Tone, „Sie sind uns schnell ein recht werther Freund geworden, aber ich darf Ihnen auch nicht verschweigen, daß Sie Sorgen über unser kleines Haus gebracht haben. Mein Vater ist zu alt, um so ausgereichte Unternehmungen bewältigen zu können. Auch ist unsere Absicht durchaus nicht auf die Vergrößerung des Geschäfts gerichtet, sondern der Vater betreibt es nur aus Liebe zu der gewohnten Thätigkeit und —“

„Und im Interesse Ihrer Zukunft,“ ergänzte Haltmann, da Jacobine stockte.

„Das wird ganz auf die Verhältnisse ankommen,“ sagte Jacobine lächelnd, „ob meine Zukunft und der Fortbestand des Geschäfts so unbedingt Hand in Hand gehen werden. Aber lassen wir es meinestwegen gelten und nehmen wir an, ich sei eine Egoistin und habe mit dem Wohle meines Vaters zugleich auch das meinige vor Augen, so kann ich ihnen das Beständniß nicht ersparen, daß ich meine Zukunft durch Sie ernstlich bedroht sehe.“

„Bedenken Sie auch, Fräulein Jacobine, daß ich nicht mein eigenes, sondern das Interesse meines Chefs versetze?“

„Aber Sie sechten sehr tapfer,“ versetzte Jacobine, indem sie die Braunen ein wenig emporzog und eine allerliebste bedenkliche Miene annahm.

„Nun, so will ich darauf bedacht sein,“ sagte Haltmann warm, „daß meine Waffen nicht lebensgefährlich verwunden. Ich will nach besten Kräften über Ihre Zukunft wachen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Jacobine in innigem und leisem Tone.

„Aber,“ fügte Haltmann, mit einem listigen Blick auf Jacobine, hinzu, „ich habe ein schwaches Gedächtniß. Ich könnte, fern von Ihnen, mein Versprechen leicht vergessen. Ich muß mir ein Promemoria errichten, damit Sie meiner Erinnerung immer gegenwärtig sind. Wollen Sie mir dazu verhelfen, indem Sie mir gestatten, Ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben?“

„Warum nicht?“ sagte Jacobine lächelnd.

„Aber damit ist der Zweck erst zur Hälfte erreicht,“ fuhr Haltmann fort, „werden Sie mich auch durch Antworten beglücken?“

Als könne es günstig auf die Entscheidung einwirken, ergriff Haltmann Jacobinens Hand und drückte sie leise.

Und fürwahr! sie sagte nicht Nein, sie flüsterte mit einem süßen Blick: „Gewiß! gewiß!“ und erwiderte den Druck seiner Hand so sanft, daß er es nicht über sich vermochte, ihre Hand wieder loszulassen.

Aber, als fürchte sie, bei einem Verbrechen ertrappt zu werden, zog sie erschrocken ihre Hand aus der seinigen zurück, als sich plötzlich die Thür öffnete.

Es war die alte Magd, die, soeben von einem Besuch zurückkehrend, in ihrem Sonntagstaate hereintrat.

„Verzeihen Sie, Fräulein Jacobine, daß ich mich ein wenig verspätet habe,“ sagte sie und hatte wohl keine Ahnung, daß ihre junge Herrin ihr auch eine noch größere Verspätung verzeihen haben würde, „aber als ich eben heimgehen wollte, kam der Herr Bräutigam.“

Haltmann machte bei diesem Worte plötzlich ein so betroffenes Gesicht, daß Jacobine Mühe hatte, sich des Lachens zu erwehren.

„So heißt nämlich Ihr guter Freund,“ wandte sie sich an Haltmann, „von dem Sie Ihrer musikal-

ika.
ag nach
n ber
chen
schaft
age bei
bach.
Seringe
ffeln
Tittel
platz.
stider
st gesucht.
ibenhandl.
hten
mer
witter
nhard,
s a. B.,
I. 4. —
on à M.
andl.,
f
deren
n, in der
altbarkeit
stgefehten
t.
berhe
ang
aus-
nat
so
ahl
jak-
nten
ein.
8 Uhr:
abfchluß.
itglieder.
and.
mer.
4 Uhr an
del.
US.
Uhr an
er.
US.
Uhr an
er.
en.
Uhr an
ein.
ge.

ischen Neigung wegen angehalten wurden. Ein durch den Trunk tief herabgesunkener Mann," fügte sie leise hinzu, „der früher bessere Tage gesehen hat, und sogar Zuchtthausinspector war.“

„Ah, so!“ rief Haltmann sehr erleichtert.

„Es ist gut, Menschen,“ wandte Jacobine sich an die Magd. „Alles wohl bei Deiner Schwester?“

„Danke, ja,“ gab Menschen zur Antwort, „aber denken Sie sich nur, Fräulein Jacobine, der Herr Bräutigam macht morgen eine Reise, und zwar in Begleitung des Herrn Polizeicommissarius, von dem er eben kam, als ich gehen wollte.“

„Der Commissar und Bräutigam auf Reisen?“ lachte Jacobine, „das ist ja ein Ereigniß!“

„Und wie geheimnißvoll der Herr Bräutigam that,“ fuhr Menschen fort, „so habe ich ihn noch gar nicht gesehen! Es muß etwas höchst Wichtiges dahinterstehen, er rannte schnaufend und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, rieb sich die Hände, warf sich in die Brust und lachte mitunter hell auf, wobei seine Augen triumphirend funkelten.“

„Und wohin soll denn die Reise gehen?“ frug Jacobine, „hat er das nicht gesagt?“

„Nein, das hat er nicht gesagt. Als wir ihn danach frugen, foppte er uns noch und sagte: es ginge auf den Wallfischfang, und dann wollte er sich über seinen Spaß todt lachen.“

Haltmann, der ein aufmerksamer Zuhörer gewesen war, fand dieses Scherzwort des Polizisten sehr auffallend. Die zudringlichen Fragen dieses Menschen nach dem Fremden, mit dem er Haltmann beim Abfahren des Zuges hatte Abschiedsgrüße austauschen sehen, erschienen ihm plötzlich nicht mehr im Lichte harmloser Neugier, wenn er sich das schnell gefaßte Reiseproject der beiden Polizeibeamten damit im Zusammenhang dachte. Und daß dieser Zusammenhang wirklich bestand, verrieth ihm jenes vom Polizisten anscheinend im Scherz hingeworfene Wort, zu dem nur Haltmann den Schlüssel besaß. Wenn Mr. Miller und das Fürstenthum Siebenruthen näher mit einander bekannt waren, als er selbst verrieth, wenn das Widerstreben, mit welchem Mr. Miller sich gerade zu diesem Ausfluge entschlossen hatte, und die Unruhe, die ihn wieder von hinnen trieb, aus ein- und derselben Quelle stammten, dann war vielleicht für Mr. Miller Gefahr im Anzuge, wenn auch Haltmanns Hirn sich vergebens abquälte, zwischen den Antecedentien des Amerikaners und der Siebenruthener Polizei einen Verührungspunkt zu finden.

Haltmanns Gedanken beschäftigten sich so angelegentlich mit dieser Sache, daß er weder die Entfernung der Magd, noch Franks Eintreten wahrnahm. Erst als er zufällig die Augen aufschlug, sah er Jacobine und ihren Vater lächelnd vor sich stehen. Wir müssen ihm aber die Entschuldigung seiner Zerstreutheit selbst überlassen, und eilen auf den Flügeln des Gedankens zu Mr. Miller, der inzwischen wohlbehalten in der Residenz angelangt war.

Wie seiner Zeit berichtet worden ist, hatte Mr. Miller Herrn Gustav Christens Anerbieten, unter seinem gastfreundlichen Dache zu wohnen, glücklicher Weise abgelehnt, und eine Unterkunft in dem komfortablen „Hôtel Bellevue“ vorgezogen.

Mr. Miller hatte ein großes Parterrezimmer inne, welches ihm gleich beim ersten Anblick ungemein zugesagt hatte. Hatte schon die Einrichtung, die aus alterthümlichen, mit Moosfilz ausgelegten und durch Kunstschmuckereien verzierten Möbeln bestand, nichts von dem ungemüthlichen, gasthofsmäßigen Aussehen, so wurde das Behagen des Bewohners noch dadurch erhöht, daß man aus dem Zimmer auf eine Veranda heraustraten konnte, deren Wände mit lieblichen Frescomalereien bedeckt waren. Eine steinerne Treppe, an deren beiden Seiten doppelte Reihen von Oleanderbäumen standen, führte von der Veranda in einen kleinen Blumengarten hinab, der sich in einem Halbkreis um den Vorbau ausbreitete und von einem niederen Eisengelenker umgeben war. Rings um dieses Gärtchen zog sich ein Theil der städtischen Promenade, und so eng standen hier die Bäume, so dicht wuchs das Laubwerk, daß man sich mitten in eine Waldsamkeit versetzt glauben und leicht vergessen konnte, daß die große Reiterstatue, die man von Mr. Millers Fenster aus matt durch eine Lücke des Gebüsches schimmern sah, auf einen von Prachtbauten umgebenen und von buntem Menschengewoge belebten Platz herabschaute.

Die Veranda war Millers Lieblingsaufenthalt, und hier verbrachte er auch, von Siebenruthen zurückgekehrt, den Rest des heutigen Sonntags, bald in seinen riesigen amerikanischen Zeitungen lesend, bald auf- und abpromenierend, aber dabei immer mit einem ungewöhnlichen Ernst in seinen Zügen. Er hatte sich sonst eine Lampe heraustragen lassen, um bis zum Schlafengehen zu lesen; heute aber blieb er im Dunkeln und ließ sich für die ersten Betrachtungen, die ihn beschäftigten, den Glanz des Mondes genügen, der silbern durch die Bäume brach und geisterhaft eine der Fresko-Landschaften beleuchtete, dann allmählich weiterrückend durch das offenstehende Fenster in das Zimmer drang, wohin ihm Miller endlich folgte,

um in das elegante Gardinenbett zu steigen und über der Beschäftigung, dem wandelnden Mondlicht zusehen, wie es dahin schlich und auf seinem langsamen Wege eine Menge Gegenstände des Zimmers und zuletzt auch die gepackten Reiselofer hellglänzend aus dem Dunkel austauchte ließ, schließlich einzuschlummern.

Der alte Herr hatte einen gesunden, aber dabei so außerordentlich leisen Schlaf, daß ihn das geringste Geräusch aufwachen konnte. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, und ob der dämmernde Schein, der ihn beim Aufschlagen der Augen umgab, noch vom Monde herrührte, — er war sich aber deutlich bewußt, daß irgend ein Geräusch in der Nähe ihn aus dem Schlafe gestört hatte, und drehte sein der Wand zugekehrtes Gesicht sogleich dem Zimmer zu. Er blickte in das erste Morgengrauen hinein und in dem sahlen Scheine bemerkte er durch die leichten Gazegardinen des Bettes hindurch einen dunklen, sich rasch bewegenden Gegenstand. Er unterschied eine menschliche Gestalt, die soeben zum Fenster hereinschlüpfte, welches er, nach seiner Gewohnheit, während der schwülen Sommernacht offen gelassen hatte. Zwischen diesem Fenster und dem Bett stand ein hoher alterthümlicher Schreibsecretair.

Miller hatte sich desselben wenig bedient, aber seit ein paar Tagen hielt er die Gelder, die er zu seiner Weiterreise erhob, darin aufbewahrt, und obwohl er den Schlüssel unter seinem Kopfkissen verbarg, so fuhr er doch aus dem Bett heraus und in den Schlafrock, als er den Eindringling sich nach dem Secretair wendete sah und das leise klirrende Geräusch eines metallenen Werkzeugs zu vernehmen glaubte.

Aber mit einem Sprunge war der Einbrecher, welchem die Bewegung der Bettgardinen seine Gefahr verrathen hatte, am Fenster und schwang sich mit ungemeiner Leichtigkeit auf die Veranda hinaus. Miller fragte jetzt nicht nach dem Gegenstande, den er noch im Zimmer hatte zu Boden fallen hören. Ihm war es darum zu thun, sich zu überzeugen, ob die Gestalt, welche ihm nur in schattenhaften Umrissen erschienen war, die eines Mannes oder Weibes gewesen sei. Er eilte an's Fenster, — aber bereits war draußen der Flüchtling verschwunden. Kopfschüttelnd wandte sich der alte Herr nach dem Zimmer zurück und suchte nach dem Gegenstande, den er vorher hatte fallen hören. Es war ein kleiner Schraubenzieher. Wie dieses Werkzeug die Eröffnung des Secretairs hätte bewirken können, fand Miller ganz unbegreiflich, da das Schloß innerhalb der Klappe angeschraubt war. Da er sich jetzt gleichwohl zu erinnern glaubte, vorhin ein Geräusch gehört zu haben, als würde eine Schraube herausgedreht, so zündete er Licht an, um den Secretair zu untersuchen. Aber, wohin er auch leuchtete, — er fand nichts, bis er ganz zufällig mit der flachen Hand über die eine Seitenwand des Secretairs strich und sich an einem hervorstehenden scharfen Gegenstand verletzete. Es war richtig der Kopf einer Schraube, die bereits zur Hälfte herausgedreht war. Miller war einigermaßen auf das Resultat gespannt, welches das gänzliche Herausdrehen der Schraube nach sich ziehen könne, und vollendete das unterbrochene Werk des räthselhaften Einbringlings auf eigene Faust. . . In dem nämlichen Augenblick, wo die Schraube herabfiel, wurde ein Knarren hörbar und gleich darauf verbreitete sich ein etwas morbiger Geruch. Nicht über der Secretairklappe, in gleicher Höhe, wo sich an der Seitenwand die Schraube befunden, war ein fast zwei Zoll dicker Schieber hervorgesprungen, der so anschließend eingefügt war, daß man ihn vorher unmöglich hätte bemerken können. Miller zog den Schieber mit großer Behutsamkeit vollends heraus und leuchtete in die Spalte hinein, die derselbe ausgefüllt hatte. Anfangs entdeckte er nichts, als eine Druckfeder, welche nach Beseitigung der Schraube, die durch die Seitenwand hindurch den Schieber festgehalten, den letzteren so weit herausgedrängt hatte, daß man ihn bequem mit der Hand erfassen konnte. Inbesseren konnte die Spalte von dem Schieber unmöglich bis zur Rückwand des Secretairs ausgefüllt werden, vielmehr mußte noch ein leerer Raum übriggeblieben sein, und als Miller mit dem Stoß hineinfuhr, kamen eine Menge beschriebener Papiere zum Vorschein. Er überlegte einen Augenblick, ob er da nicht eben im Begriff sei, sich einer Indiscretion gegen den Hotelbesitzer schuldig zu machen, der diese Papiere vielleicht hier aufbewahrt hatte. Inzwischen aber erinnerte er sich, vom Wirthe selbst gehört zu haben, daß er den ehrwürdigen Secretair, welcher seit kaum acht Tagen erst in diesem Zimmer stand, kürzlich auf einer Auction erstanden habe, um das alterthümliche Ameublement des Zimmers dadurch zu ergänzen.

Miller blätterte in den Papieren oberflächlich hin und her, als er aber die Handschrift näher betrachtete und die Blätter beim Scheine des Lichts dicht vor die Augen hielt, begannen seine Hände heftig zu zittern und weiter und weiter riß er die Augen auf. „Wache ich oder träume ich?“ flüsterte er vor sich hin und blickte mit forschendem Auge rings umher, ob dies Alles Wirklichkeit sei. Hastig schloß er dann Laden und Fenster, warf sich auf's Sopha, rückte das Licht dicht zu sich heran, und nachdem er

die losen Blätter geordnet hatte, sog er gierigen Auges ihren Inhalt ein, mit dem wir uns im nächstfolgenden Capitel beschäftigen wollen.

11. Kapitel.

Die Braut des Sträflings.

Der Inhalt der Aufzeichnungen war folgender: „Die Verwickelungen meines Lebens beginnen mit dem Tode meines Vaters. Ich war damals noch ein unverständiges Mädchen von kaum acht Jahren und konnte die Dinge nicht in dem Zusammenhange auffassen, in welchem ich sie jetzt überblicke. Gleichwohl muß ich den Ereignissen, die ich hier schildere, so weit sie in meine Kindheit fallen, gleich von Anfang an das Verständniß verleihen, welches ich erst später theils durch eigenes Nachdenken und Erkennen, theils durch die Mittheilungen Anderer darüber gewonnen habe.“

„Mein Vater war Unterlehrer an der Bürgerschule eines kleinen Städtchens und sein Einkommen reichte zur Erhaltung von Weib und Kind gerade aus. Aber er hatte sich für den Fall seines Todes in eine Lebensversicherungsbank eingekauft, und als er starb, wurden meiner Mutter fünfzehnhundert Thaler ausgezahlt. Leicht ließ sie sich bei dieser Gelegenheit bestimmen, der Versicherungsbank für die unbeanstandete und prompte Auszahlung jenes Capitals in der Zeitung öffentlich zu danken und auf diese Weise dem Unternehmer wie dem Spezialagenten, der sie zu diesem Schritt überredet hatte, ein empfehlendes Zeugniß auszustellen. Ich will es dahin gestellt sein lassen, ob meine Mutter, die noch jung war und sogar als eine Schönheit galt, mit dieser öffentlichen Dankagung noch eine andere Absicht verband, — genug, die Wirkung war genau die eines öffentlichen Heirathsantrags und meine Mutter konnte sich kaum retten vor schriftlichen und mündlichen Bewerbungen, welche es auf die Hand und die fünfzehnhundert Thaler der Wittve abgesehen hatten. Meine Mutter widerstand diesen Lockungen nicht, sie traf ihre Wahl und gab vor all den kleinen Handwerkern und Geschäftleuten einem Beamten den Vorzug, in dessen Händen sie ihr kleines Capital am sichersten aufgehoben glaubte. Er war Zuchtthausinspector in dem benachbarten Fürstenthum, und so sehr sich anfangs meine Mutter durch diesen Amtstitel, welcher in uns allerlei dunkle Vorstellungen von Kettengerassel und eisenumgitterten Kerkerfenstern hervorrief, zurückschrecken ließ, so gelang es doch allmählich den einladenden Schilderungen, die ihr Bewerber von den Annehmlichkeiten seiner Stellung und seines Aufenthaltes entwarf, ihr Vorurtheil zu beseitigen, und selbst ich lernte meine Furcht vor dem so schrecklich klingenden Orte überwinden, da mein künftiger Stiefvater mir ein Gartenbeet, eine Schaukel und sogar ein Schaf versprach, besonders aber freute ich mich, da er Wittwer war und die verstorbene Frau ihm mehrere Kinder im Alter von zwei bis fünf Jahren hinterlassen hatte, auf die jungen Geschwister, die ich nun erhalten sollte.“

„Ein halbes Jahr nach dem Begräbniß meines Vaters wohnte ich der Trauung meiner Mutter bei, und nach kurzer Reise zogen wir in unsere neue Heimath ein. Die Annehmlichkeiten derselben hatte mein Stiefvater keineswegs übertrieben geschildert. Das Zuchtthaus lag, eine kleine Stunde von dem Residenzstädtchen, mitten in einem freundlichen Dorfe. Es war in früheren Jahrhunderten ein besetztes Schloß gewesen, und wenn auch die Mauern grau und alterthümlich genug aussahen und die kleinen Fenster mit den dicken Eisenstäben an ihre traurige Bestimmung erinnerten, so nahm sich der merkwürdige Bau mit seinen sechs Thürmen doch recht romantisch aus. Hier und da rankten sich an den alten Mauern wilde Weinreben empor, um dunkle Kerkerfenster freundlich zu umkränzen; auf einem der Thürme nistete eine friebliche Storchfamilie, und auf dem großen Hofe schnatterten und gaderten unzählige Gänse, Enten und Hühner, bläkten Schafe und Kühe, herrschte fortwährend frische fröhliche Thätigkeit, denn das Zuchtthaus war zugleich eine fürstliche Domäne und verband mit seiner criminellem Bestimmung einen großartigen Deconomiebetrieb, der einem Pächter überlassen war.“

„An den Anblick der Sträflinge, unter denen beide Geschlechter vertreten waren, gewöhnten wir uns leicht; sie gingen in leinenen Kleidern, die im Längendurchschnitt des Körpers zur Hälfte blau gefärbt waren, und verrichteten unter Anleitung bewaffneter Aufseher Feldarbeiten oder wurden von den Bewohnern des Dorfes zu Hilfsleistungen der verschiedensten Art gedungen. Nur die ganz schweren Verbrecher, welche statt der blauen Farbe Roth trugen, wurden in ihren Kerkern gehalten, wo sie sich mit Korbschlechtelei beschäftigten, und durften täglich nur auf eine halbe Stunde in dem großen Obstgarten, welcher das Schloß umgab, frische Luft schöpfen, ohne jedoch miteinander zusammen zu kommen.“

(Fortsetzung folgt.)